

Catull und Lesbia

Autor(en): **Josephy, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat, und er weiß, daß ein Wis nie traf, wenn nicht die Spitze in Höllenstein getaucht war.

Der Clown gleicht dem shakespeareischen Narr. Er hat infolge seiner schlagfertigen Zunge freie Sprache.

Er schlägt dem Publikum die Wahrheit ins Gesicht — die Wahrheit, wie sie aus seiner eigenen bitteren Lebenserfahrung hervorwächst.

Es ist ein gut Teil Bosheit im Herzen des Clowns angejammelt, und sein Lachen hat häufig einen fichernden Nebenklang von Schadenfreude.

Er ist der Reiniger und Befreier der kleinen Manège. Er verhöhnt den aufgeblasenen Komödianten und macht das blinde Publikum lächerlich.

Aber das Spiel draußen auf der großen Manège des Lebens muß ihn für sein Handwerk gereift und seiner Kunst das Adelschild verliehen haben.

So ist das Clown-Ideal.

Und so war Jean-Paul.

Der gute Clown muß sich vieles erlauben können.

Und Jean-Paul konnte sich fast alles erlauben.

Er brauchte seine Poffen nicht auf den engern Kreis der Artisten zu beschränken.

Das ganze Publikum zog er mit in den Spaß hinein.

Er verstand durch Ströme sprühender Witze Verbindung zwischen Manège und Zuschauerplatz herzustellen, und er wußte oft durch gut angebrachte Repliken die Lacher auf seine Seite zu bringen.

Gesah dies, dann konnte er mit einem lauten Freuden-

geheul einfallen, sich in der Manège wälzen und sich auf seinem Kopf drehen wie ein Kreisel.

Ein sonderbares, halb wahnsinniges Vergnügen, das wieder das Gelächter jenseits über die Barriere schleuderte. —

Und trotz alledem litt Jean-Paul an einem Fehler, einem Mangel, den ihm das Publikum nur schwer verzeihen konnte. Das große, kluge Publikum, dem gute und vollwertige Leistungen darzubringen dem Künstler stets eine so ausgedehnte Freude ist!

Jean-Paul konnte nicht springen.

Ach und Weh! Es stand schlecht um seine Salmortali.

Welch unheilbarer Schaden!

Und jetzt war er tatsächlich zu alt, um noch die Finessen der Lustspringer zu lernen.

Er konnte nur eine plumpe Pirouette und einen sonderbar unbeholfenen Salmortale machen, stets unter großen Schmerzen in dem einen Fußgelenk, das er einmal während der ersten Uebungen gebrochen hatte.

Dieser Fuß wollte merkwürdigerweise nie mehr recht gehorchen. —

Jean-Paul hatte einen einzigen gymnastischen Trick, der etwas taugte.

Er konnte auf den Händen die halbe Barriere entlang gehen.

Und dies war doch immer etwas.

Die Beine in die Luft, dann steht für den wandernden Bajazzo die Welt auf dem Kopf!

(Fortsetzung folgt).

Amor im Schlitten.

Winter verhüllet die Wälder, die Flur —
Hei, wie du gleißest und glänzt, Natur!
Klink aus dem Schrank nun die klingenden Schellen!
Schirrt mir im Stalle die Rappen, die schnellen,
Spannet dem Schlitten sie vor!

Wie es mich drängt, hinter stiebenden Hufen
Auf den beslügelten, glänzenden Kufen,
Peitsche und Zügel in nerviger Hand,
Luftig zu stürmen durchs schimmernde Land —
Öffnet das Tor!

Komm nur, mein Liebchen, vergrab' dich im Pelz,
Schütz' mit dem Schleier der Wänglein Schmelz!
Birgst du die Füßchen in felliger Tasche,
Wohlig durchglühst von wärmender Flasche,
Sprichst du dem Winter Hohn!
Eia, wo steckst du denn, herziges Bäschen?
Seh' von dir nichts mehr als Neuglein und Näschen —
Und meine Rappen, schon zerrend am Strang,
— Halte dich fest einen Augenblick lang —
Fliegen davon!

Längst ist verschwunden das heimische Dach,
Weit vor uns dehnet die Eb'ne sich flach —
Sieh, wie zur Seite die Tannen, die schlanken,
Fliegen — fast rascher als unsre Gedanken
Oder dein Jünglein schon ging.
Dörfer und Weiler in buntestem Zuge
Kommen und schwinden in fröhlichem Fluge;
Neckisch im Takte die Strecke entlang
Tanzt der Schellen melodischer Klang,
Einglinglingling!

Schmiege dich, Liebchen, recht eng nur und dicht
Mir an die Schulter und fürchte dich nicht!
Soll ich einmal dich durchs Leben kutschieren,
Muß ich's wahrhaftig doch vorher probieren —
Traue nur fest meiner Hut!
Sieh nur, was kannst du für Neuglein jetzt machen!
Tief aus den Pelzen hör' froh ich dich lachen,
Und mir am Arme fühl' pochen vor Lust
Laut ich dein Herzchen in wogender Brust —
Fahr' ich nicht gut?!

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Catull und Lesbia.

Aus des Catullus 'Buch der Lieder'. — Nachdichtung von Carl Josephy, Zürich.

1. Erklärung.

Dünkte göttergleich mich, ja über Götter
Hob mich deine Nähe hinaus, o Herrin,
Wann ich dir gegenüberstehend schaut' dein
Strahlendes Auge

Und erschauernd hörte dein silbernen Lachen:
Ach, die Sinne schwanden dem Unglücksengel,
Ja, sobald ich dich nur erblicke, stockt mir
Sprache und Atem.

Deinem Munde entströmet des Witzes Anmut —
Doch dem Dichter schließen die stummen Lippen
Deiner Schönheit sieghafte Reize und dein
Strahlendes Auge.

Gönn', o Lesbia, wieder es deinem Sklaven,
Nun der Himmel heiter sich dir entwölkt hat,
Daß ihm deine himmlische Schönheit raube
Sprache und Atem.

2. Des Vögleins Totenklage.

Traure, Venus, trauert, ihr Liebesgötter,
Trauert, ihr Menschen, denen Gefühl ein Gott gab:
Tot ist der Sperling meiner geliebten Herrin,
Tot — das süße Entzücken meines Liebchens!

Ach! Sie liebte ihn mehr als ihre Neuglein;
Denn gar zierlich war er und kannte die Herrin,
Wie ein Kindlein kennt die sorgende Mutter,
Rührte sich nicht hinweg von ihrem Schoße,
Tanzte an ihr nur immer auf und nieder,
Piepste allein nur hin zur süßen Herrin.

Ach! Und er weilt jetzt in dem finstern Lande,
Das noch keinen zum Licht zurückgesandt hat.

Aber euch, ihr düstern Schatten, fluch' ich,
Die ihr alles, was gut und schön ist, verschlinget.
Grauses Geschick! O unglückseliger Sperling!
Ach, die geschwollenen Neuglein meines Liebchens
Röten sich deinetwegen im Strom der Tränen!

3. Der Minne Glück.

Laß leben uns, Geliebte, laß uns lieben,
Laß uns nicht kümmern das Geschwätz der Welt!
Was wär am Leben Schönes denn geblieben,
Wenn man die höchste Freude sich vergällt?

Gestirne gehen unter und erstehen
Und leuchten wieder in der Sterne Meer;
Doch wenn uns einst erfäßt des Todes Wehen,
Dann leuchtet uns der Liebe Licht nicht mehr.

Gib tausend Küsse mir, geliebtes Mädchen,
Schenk hundert drauf mir, o du teure Maid!
Laß uns die Küsse reihen, wie am Fädchen
Das Kind die Perlen sich zum Schmucke reiht!

Dann, wenn es manche Tausend sind gewesen,
Zerstöre schnell der vielen Küsse Zahl —
Die große Zahl, wie könnten wir sie lesen?
Wir aber — wir beginnen noch einmal.

4. Frage und Antwort.

Fragst mich, Lesbia, wie viel Küsse
Von dem süßen, klugen Mund
Meinen Hunger mögen stillen?
Hör', mein Lied tut es dir kund:

So viel Sand in Libyens Wüste
Von des Niles Quell zum Strand,
Wo des Battos altes Grabmal
Und die Brandung braust ins Land —

So viel Stern' am Himmel stehen
In der Nacht, die Liebe weckt
Und mit ihrem stummen Mantel
Süße Liebesspiele deckt —

So viel Küsse stillen endlich
Wohl den Hunger, der mich quält,
So viel Küsse — daß kein Neid'scher
Nachbar mehr die Reihe zählt.

5. Antreu!

Hör' auf zu hoffen, Herz, o werde fest,
Wirf hinter dich des Traumes letzten Rest!

Ich liebte dich! O holde, sel'ge Zeit!
Wie glänzten damals heiter mir die Stunden,
Wenn du mich riefst zu süßer Einsamkeit

Und selig dann die Lippen sich gefunden
Und unsre Herzen öffneten sich weit! —
Ja, damals glänzten heiter mir die Stunden.

Jetzt flieht sie dich: o, zwing dein Herz, das feige,
Und meide sie, des Traumes Lockung schweige,
O, zucke nicht, schlürf' der Entfugung Weige!
Leb, Mädchen, wohl! Nun mag mein Herz gesunden,
Dein Bild schmilzt hin an meiner Qualen Herd —
Und riefest selbst du mich zu selgen Stunden!
Weh dir, von keinem wirst du mehr begehrt,
Wie auch dein Sinn an wilde Lust gebunden,
Da du die treueste Lieb' in Haß gekehrt!
Doch du, gequältes Herz, o werde fest,
Wirf hinter dich des Traumes letzten Rest!

6. Entfugung.

Wenn je ein Mensch in langem Rückgedenken
Sich eine echte Herzensfreude schuf,
Da er sich rein erkand, daß Götternamen
Er niemals fälschlich rief zu Zeugen an —
So muß auch mir aus der unsel'gen Liebe
Noch der Erinnerung schönste Blume blühen.

Denn was ein Mann in Tat und Wort erweisen
Nur Liebes kann, das sagt' und tat ich ihr;
Doch war ihr Sinn wie unbeständ'ge Welle,
In die der Knabe Liebchens Namen schreibt.
Nun laß dein Klagen, Herz! Die Götter wollen,
Daß du den Sinn zu reinern Freuden neigst.

Und doch ist's schwer, so langer Lieb' entsagen,
Und doch — versuch's; der schwere Sieg ist schön.

Das wahre Heil nur findet, wer sich selber
Und wer sein widerstrebend Herz besiegt. —
Doch ihr, o Götter, die ihr das Erbarmen
So gerne übt, die ihr am Grabesrand
Dem Sterbenden noch gnädig Hilfe bringet,
O schaut auf mich und mein zerbrochenes Glück!

Ich ehrt' euch immer. Reißt mir aus dem Herzen
Die schlimme Pest, die mir am Leben zehrt
Und jeder fernsten Freude Strahl verdunkelt:
Nicht, daß sie keusch sei, nicht daß sie mich liebt,
Fleh' ich — nur daß ihr meine Wunde heilet
Und nicht den Lohn dem frommen Sinn versagt!

7. Befreiung.

Herbei, herbei, ihr spitzen Pfeile,
So viel ihr seid, ihr scharfen Jamben!
Straft mir das Weib, das frechen Sinnes
Zurückbehält — wenn ihr es leidet —
Das sie mir stahl, das Lieberbüchlein!
Kommt, laßt es uns zurückverlangen!

„Wer ist sie?“ fragt ihr. Schaut dort jene:
Wie eine Komödiantin steigt sie
Und lächelt hold wie ein Kaninchen.
Umstellet, schreit sie an und ruft:
„Heraus das Büchlein, freche Buhle,
Her mit dem Raub, o freche Buhle!“
Sie lächelt spöttisch? „O verruchte,
Du aller Sünden ekle Pfütze!“

Noch nicht genug — nichts mag sie rühren.
Wohlau, so ruft zum zweiten Male:
„Heraus das Büchlein, freche Buhle,
Her mit dem Raub, o freche Buhle!“

Nichts rühret sie — sie lächelt wieder.
Versucht es drum auf andre Weise!
Vielleicht, daß so zum Ziel wir kommen:
Schamröte mag ein keusches Wort wohl
Auch treiben in dies feineren Antlitz;
„O züchtge Jungfrau, gib das Büchlein!“